

von Jan Mallien

04.09.2013, 16:10 Uhr

Ob Keynes oder Friedman – die größten Makroökonomien kommen aus den USA oder England. In Deutschland fristete das Fach lange ein Schattendasein. Das ändert sich nun, wie das Handelsblatt Ökonomen-Ranking zeigt.



Die deutschen Volkswirte ziehen in der Forschung das Tempo an. [Quelle: Getty Images](#)

Düsseldorf

Der an der US-Universität Chicago lehrende deutsche Makroökonom Harald Uhlig hat einen Traum. Er wünscht sich eine Spitzenfakultät nach US-Vorbild in Deutschland. Mit einem Budget wie dort, mit Gehältern und Arbeitsbedingungen wie dort und einer Größe wie dort. Vor sechs Jahren hat er im Handelsblatt für einen solchen Vorschlag geworben. Daraus ist bisher nichts geworden.

Dennoch hat sich in der deutschen VWL einiges getan – gerade in der Makroökonomie. Das Fach, bei dem es um die großen wirtschaftlichen Fragen etwa in der Geldpolitik oder Wachstumstheorie geht, gehörte lange Zeit nicht gerade zu den Paradedisziplinen deutscher VWL-Fakultäten. Obwohl die Makroökonomie eigentlich als Königsdisziplin der VWL gilt, forschten die Ökonomen hierzulande lieber über das Verhalten von Haushalten oder Unternehmen. Sprich: Sie machten eher in der Mikroökonomie von sich reden. Das lag vor allem an der herausragenden Stellung der Universität Bonn, die ihren Schwerpunkt in der Mikroökonomie hat. Durch die Internationalisierung des Faches bekommt die Makroökonomie nun jedoch neuen Schwung, wie das aktuelle Handelsblatt Ökonomen-Ranking zeigt. Das Ranking gibt einen Überblick über die forschungstärksten Volkswirte in Deutschland und die besten deutschen Volkswirte im Ausland.

„Deutsche Unis haben in der makroökonomischen Forschung aufgeholt,“ sagt der Mannheimer Geldtheoretiker und Leiter der dortigen Doktorandenschule, Klaus Adam. Er führt dies einerseits darauf zurück, dass durch die Finanzkrise das Interesse an makroökonomischen Fragen gestiegen sei. Außerdem gebe es mehr gut ausgebildete Makroökonomien, da seit Ende der 90er-Jahre immer mehr deutsche Studenten im Ausland studieren und promovieren.

Im aktuellen Handelsblatt Ökonomen-Ranking liegen bei den unter 40-Jährigen gleich sieben Makroökonomien in den Top-ten. Zum Beispiel die Italienerin Ester Faia (Platz vier) von der Universität Frankfurt, die zur Geldpolitik forscht. Der Gießener Ökonom Peter Tillmann (Platz fünf), der sich neben Geldpolitik auf empirische Makroökonomie und Finanzmärkte spezialisiert hat. Oder Harald Badinger (Platz sechs), dessen Spezialgebiete die angewandte Ökonometrie, internationale Makroökonomie und Außenwirtschaft sind.

Hochkarätige Makroökonomien kommen zurück

Im Unterschied zur Jugend haben bei den älteren Fachkollegen dagegen Mikroökonomien, Finanzwissenschaftler und Statistiker die Nase vorn. Im Lebenswerk-Ranking führt der frühere Züricher Professor Bruno Frey. Er hat vor allem Artikel zu Themen der politischen Ökonomie veröffentlicht, etwa zur Glücksforschung. Als bester Makroökonom in dieser Kategorie liegt Harald Uhlig auf Platz 11. Zwar lassen sich die meisten Forscher nicht strikt ein oder zwei Disziplinen zuordnen. So hat Martin Hellwig, der im Lebenswerk-Ranking auf Platz zwei liegt, zwar hauptsächlich zu mikroökonomischen Themen geforscht, gleichzeitig mischt er sich aber auch häufig in makroökonomische Debatten ein.

Deutlich besser als im Lebenswerk-Ranking, aber nicht ganz so gut wie bei den jungen Forschern, sieht es für Makroökonomien bei der aktuellen Forschungsleistung aus den vergangenen fünf Jahren aus. In diesem Ranking liegt Peter Egger von der ETH Zürich auf Platz drei. Er forscht zu Außenwirtschaft und Ökonometrie. Hans Gersbach hat an der ETH Zürich einen Lehrstuhl für Makroökonomie und liegt auf Platz fünf.

Das Handelsblatt-Ranking ist nicht der einzige Beleg für den Aufschwung der Makroökonomie in Deutschland. Er lässt sich auch daran ablesen, dass einige hochkarätige Makroökonomien aus dem Ausland nach Deutschland zurückkehrten: Michelle Tertilt kam von der US-Eliteuniversität Stanford nach Mannheim, Nicola Fuchs-Schündeln ging aus Harvard nach Frankfurt, ebenso ihr Fachkollege Mirko Wiederholt (vorher Northwestern University). Zum neuen Semester wechselt der Wachstums- und Entwicklungsökonom Antonio Ciccone von der spanischen Universität Pompeu Fabra in Barcelona nach Mannheim.

Oft spielen bei der Entscheidung private Gründe eine wichtige Rolle. Die Geldtheoretikerin Ester Faia ging zum Beispiel 2008 hauptsächlich wegen ihres Mannes nach Frankfurt. Eine wichtige Rolle spielte außerdem die Präsenz der beiden Zentralbanken (EZB und Bundesbank) in der Stadt. Sie sagt aber auch: „Das deutsche Universitätssystem wird dynamisch und konkurrenzbetont.“

Ähnlich äußert sich Antonio Ciccone. „Ich bin in Deutschland aufgewachsen und meine Eltern und Geschwister leben in Deutschland, das war ein wichtiger Punkt zusammen mit der Stärke der Uni Mannheim in der Forschung und in der Ausbildung von Doktoranden,“ sagt er. Ciccone hat nach dem Master-Studium an der London School of Economics in Stanford promoviert. „Inzwischen gibt es in Deutschland ganze Fakultäten die in der Forschung international mithalten können. Das war früher nicht so,“ sagt er.

Uni Mannheim als Vorreiter in Deutschland

Um Leuten wie Ciccone bessere Forschungsbedingungen bieten zu können, hat die Universität Mannheim in den vergangenen Jahren einiges in Bewegung gesetzt. Der wichtigste Baustein war der Aufbau einer Doktorandenschule, die durch die Exzellenzinitiative gefördert wird. Sie bietet den Doktoranden eine strukturierte Ausbildung nach angelsächsischem Vorbild. Vom traditionellen Weg einer Promotion am Lehrstuhl hat sich die Fakultät hingegen verabschiedet. „Unsere Fakultät hat einstimmig die Abschaffung der Lehrstuhlpromotion beschlossen,“ sagt Adam, der die Mannheimer Doktorandenschule leitet. Die Auswahl der Doktoranden soll dadurch allein nach Leistungskriterien erfolgen und Vetternwirtschaft vermieden werden. Außerdem werde der Wettbewerb zwischen den Professoren um gute Studenten gefördert, sagt Adam.

Um mehr Geld für neue Stellen loszueisen, hat die Uni außerdem Mitarbeiterstellen umgewidmet. „Die meisten Doktoranden bekommen jetzt Stipendien, die wir aus der Exzellenzförderung und aus Drittmitteln finanzieren,“ berichtet Adam. Das eingesparte Geld für Mitarbeiterstellen der Doktoranden hat die Uni Mannheim in neue Juniorprofessuren investiert.

Über das ENTER-Netzwerk ist die Mannheimer VWL-Fakultät mit europäischen Partnerhochschulen wie der Universität Toulouse in Frankreich oder der Bocconi Universität in Italien verbunden. Außerdem unterhält sie Austauschprogramme mit den US-Eliteunis Yale und Berkeley.

Aus Sicht von Harald Uhlig ist die Universität Mannheim Vorreiter in Deutschland. „Sie hat ihre Fakultät und das Doktorandenprogramm wohl am radikalsten umgestellt und dem internationalen Wettbewerb gestellt.“

Auch insgesamt habe es in Deutschland Fortschritte gegeben. „Die Exzellenzinitiative hat zumindest die Frage nach dem internationalen Reputationsvergleich aufgeworfen: dadurch ist einiges in Bewegung geraten.“

Nach wie vor bleibe Deutschland aber hinter seinem Potenzial zurück. Wirtschaftlich sei Deutschland nicht viel ärmer als die USA. Die Ausgaben für die Universitäten seien hier aber viel geringer. Dabei sieht Uhlig gewisse Parallelen zwischen VWL-Fakultäten und Fußballclubs. „Die Gehälter und Transferzahlungen für die Spitzenfußballer nehmen deutlich zu, und wer in der Champions League mitspielen möchte, der kommt nicht umhin, hier mitzumischen und mit dem richtigen und dauerhaften Einsatz der Mittel das bestmögliche Team zusammenzustellen.“